

ELFRIEDE HAMMERL

Elfriede Hammerl schrieb bereits Kolumnen quer durch den deutschsprachigen Hochglanzmarkt – mit Witz und dennoch mit nötiger Schärfe.



Porträt einer Unermüdlichen

Seit 25 Jahren schreibt Elfriede Hammerl Kolumnen für das Nachrichtenmagazin »profil«. Ihre pointierten Texte gelten mittlerweile als ein Stück Zeitgeschichte – kämpferisch und konsequent, locker im Ton, aber hart in der Sache, überzeugend, ohne überreden zu wollen.

Text: Caroline Kleibel, Fotos: Alexandra Grill

Elfriede Hammerls Kolumnen erinnern an Briefe einer guten Freundin. Sie lassen nichts Allzumenschliches aus. Sie beginnen mit einer familiären Alltagssituation und am Ende einer jeden Episode stellt sich auf leisen Sohlen ganz unbemerkt die persönliche Betroffenheit der Lesenden ein.

WAS WOLLEN DIE FRAUEN DENN NOCH ALLES? Eben ist eine Auswahl der besten »Briefe« gesammelt fürs Buchregal erschienen. 67 der gut und gern 300 Kolumnen haben es in den Deuticke-Band geschafft. Wie schwierig war die Wahl? »Erst habe ich ausgewählt, dann hat der Verlag aus meiner Auswahl ausgewählt, dann haben wir um Lieb-

lingskolumnen gerungen – der Verlag hielt andere für verzichtbar als ich. Schließlich haben wir doch mehr untergebracht als vorgesehen, und trotzdem tut es mir leid um etliche, die nicht im Buch sind. Auswahlkriterien waren zeitlose Aktualität, Witz, Schärfe. Im Grunde sind sie alle Dauerbrenner. Mir selber liegen besonders die sehr am Herzen, die sich mit dem Thema Heimat bzw. Fremdsein und mit den unterschiedlichen Bildungschancen in Österreich beschäftigen. Entstanden ist ein buntes Potpourri unterschiedlicher Lebenssituationen. Ein Signal an alle Frauen, sich in eigene Angelegenheiten einzumischen, selbst auf die Gefahr hin, sich damit unbeliebt zu machen. Wichtiger, als überall beliebt zu sein, ist es Elfriede Hammerl ohnehin, »meinungsmäßig mitmischen zu können und ernst genommen zu werden«. Ohne die Wirkung ihrer »Schreiberei« zu überschätzen, trifft die Unermüdliche doch immer wieder auf Leute, die ihr sagen, sie hätte ihnen Denkanstöße gegeben oder ihnen den Rücken gestärkt: »Das tut gut und gibt der Arbeit Sinn. Allerdings glaube ich auch eine Zunahme unduldsamer Reaktionen – ganz allgemein, nicht nur auf mich – wahrzunehmen. Tenor: Was wollen die Frauen denn noch alles? Als ob es immer neue und immer mehr Forderungen von Frauenseite gäbe und nicht alte Forderungen – wie zum Beispiel die nach Einkommensgerechtigkeit – aufrechtblieben, weil sie nach wie vor unerfüllt sind.«

AUSEINANDERSETZUNGEN MIT DER WELT. Elfriede Hammerls ganz persönliche Vorstellung von Lebensqualität spiegelt sich in ihrem »feinen Privatleben« wider: »Mein Kind ist wohlgeraten, ich fühle mich geborgen in guten Freundschaften und durch meine Arbeit lerne ich immer wieder enorm spannende Menschen kennen. Die Männer in meinem Leben waren zwar manchmal kompliziert, aber immer interessant. Ich betone das, weil Feministinnen oft als Gescheiterte in Liebesbeziehungen gesehen werden. Wobei es auch keine Schande ist, in Liebesangelegenheiten mal zu scheitern.« Vieles, worüber sie schreibt, hat sie selbst erlebt. Wie gelingt es Elfriede Hammerl, sich in ihren Texten zu öffnen, ohne sich preiszugeben, und wie findet sie ihre Themen? »Es sind tatsächlich zumeist meine eigenen Auseinandersetzungen mit der Welt, an denen ich andere teilhaben lasse. Und auch ein gerüttelt Maß an Lebenserfahrung trägt zum Verständnis gesellschaftlicher Phänomene bei. Ich suche meine Themen nicht, meine Themen finden mich. Ich höre Nachrichten, lese Zeitungen und Zeitschriften, geh zu Veranstaltungen, Diskussionen. Und ich hab immer ein offenes Ohr. Am meisten interessiert mich, wie

etwas unseren Alltag bestimmt. Ich versuche, die Theorie in die Lebenspraxis zu übersetzen. Die Ich-Form, in der ich häufig schreibe, ist dabei ein Kunstgriff. Die Kunstfigur, die entsteht, ist mir durchaus ähnlich, aber nicht unbedingt mit mir identisch. Das wird oft missverstanden und manche verwechseln meine Kolumnen mit Tagebucheinträgen. Wenn ich angegriffen werde, schützt mich mein Wissen um diese Verwechslung. Ich weiß, es ist nicht persönlich gemeint – ich bin's gar nicht, die angegriffen wird.«

IHR SCHREIBTISCH: KONTROLLIERTES CHAOS. Weil Elfriede Hammerl beruflich schon lange genau das macht, was ihr am Herzen liegt, sieht sie sich als Sonntagskind. Bereits als Siebenjährige hat sie auf die Frage, was sie denn einmal werden wolle, geantwortet: »Ich trage mich mit dem Gedanken, ein Buch zu schreiben.« Ein Ziel, das sie auf dem Umweg durch diverse Zeitungsredaktionen und den ORF nie aus den Augen verloren und mehrfach erreicht hat. Mehr als zwanzig Bücher und Drehbücher hat sie inzwischen geschrieben. 1977 erfolgte »auf gut Glück« der Schritt in die Selbstständigkeit. Sie schrieb »Kolumnen quer durch den deutschen Hochglanzmarkt«, von »stern« über

»Wichtiger, als überall beliebt zu sein, ist mir, ernst genommen zu werden.«

»Vogue« und »Cosmopolitan« bis »marie claire«. Und irgendwann in dieser Zeit kam auch die »profil«-Kolumne zustande. »Peter Michael Lings meinte: „Das machen wir!“ Eine Kollegin kommentierte damals boshaft, Elfriede Hammerl verdanke ihren Werdegang diversen Männern. »Richtig«, kontert diese, »doch dass die Hierarchien so ausgeschaut haben und immer noch so ausschauen, bekämpft frau nicht, indem sie sich nicht engagieren lässt.«

Elfriede Hammerl lebt heute am Rand der Großstadt. Im wunderbaren Grünen, aus dem sie aber in einer halben Stunde mitten im urbanen Treiben ist. Sie schätzt Trubel, Lokale, Geschäfte, Kinos, Theater ebenso wie eine große Auswahl an Sozialkontakten – nicht ständig, aber oft und vor allem die ständige Option darauf. Andererseits braucht sie Rückzug und Ruhe, um sich konzentrieren zu können: »Keine tollen Ausblicke. Stattdessen Abgeschirmtheit. Schreiben heißt, nach innen zu gehen, nicht nach außen. Kein Stimmgewirr und ja keine Musik, damit der Text, den ich schreibe, ungestört seinen Rhythmus und seine Melodie entwickeln kann.« Auf ihrem Schreibtisch herrscht kontrolliertes Chaos. Und >>

>> der Vorteil am Homeoffice? »Ich kann auch spätnachts noch in den Computer klopfen und zwischendurch Wäsche waschen. Aber die Tatsache, dass Haus- und berufliche Arbeit ineinander übergehen, ist sowohl ein Vor- als auch ein Nachteil. Ständig pfuscht dir der Haushalt in den Beruf hinein. Detto das Soziale: Du ersparst dir den Umgang mit KollegInnen, die dir auf die Nerven gehen, aber du entbehrest auch die selbstverständliche, tägliche Kommunikation mit denen, die du magst. Bei mir hat sich das Arbeiten daheim irgendwie ergeben, für ideal halte ich es nicht. Aber vielleicht hab ich auch nur vergessen, wie unbequem das Werkeln in einem zugigen Redaktionskammerl war.«



Elfriede Hammerl:
»Alles falsch gemacht«,
Kolumnen, Deuticke
im Paul Zsolnay Verlag
Wien 2010, 240 Seiten,
€ 18,40

Auch wenn der Titel ihres neuen Buches »Alles falsch gemacht« auf den ersten Blick nicht viel Raum für Optimismus lässt – persönlich ist Elfriede Hammerl keineswegs frustriert. In der Sache zuweilen schon. Stichworte: Sozialabbau, Entsolidarisierung, reaktionäre Familienpolitik statt Frauenpolitik, frauendiskriminierende Einflüsse durch die Globalisierung, religiöser, frauenfeindlicher Fanatismus ... Sie resümiert: »Es ist ein bisschen was weitergegangen in den letzten dreißig Jahren, aber nicht genug. Und jetzt machen wir Rückschritte.«

Resignation wäre für die Kolumnistin dennoch falsch. Also wird unermüdlich weitergeschrieben. ❧❧❧



Streikt doch

Auszug aus Elfriede Hammerls Buch »Alles falsch gemacht«

Also schön, wir haben's satt. All die unbedankte Arbeit – Haushalt, Kinder, Männer, alte Eltern, Einspringen, Helfen, Anpacken, Zuhören – und nie ordentlich Kohle und über uns die gläserne Decke.

Streikt doch!, sagen Männer, die es gut meinen. Streiken wir doch!, sagen manche Frauen.

Aber wofür? Für mehr Dank, jede Woche einen Muttertagsstrauß, Hausfrauengehälter? Oder für Ganztagschulen, bessere Kollektivverträge in den sogenannten Frauenbranchen und halbe-halbe? Was wollen wir erreichen? Und wäre ein Streik das richtige Instrument?

Wenn die Straßenbahner streiken, dann wollen sie bessere Arbeitsbedingungen für ihre Arbeit als Straßenbahner.

Wenn Frauen streiken – wollen sie dann bessere Arbeitsbedingungen für ihre Arbeit als Hausfrauen und Mütter?

Oder wollen sie die Zuständigkeiten ändern?

Aber streiken die Straßenbahner, wenn sie streiken, dafür, dass wir künftig alle mithelfen in der Straßenbahn?

Organisierter Hausfrauenstreik hieße: Wir verweigern unsere Arbeit. Gebärstreik hieße:

Wir kriegen keine Kinder mehr für euch, was den Umkehrschluss zuließe, dass wir Kinder ausschließlich für die anderen (die Männer, den Staat) kriegen.

Liebesstreik hieße: Wir haben Sex nur, weil's euch Spaß macht, und jetzt vermasseln wir euch euer Vergnügen. (Dass vielen Frauen infolge Doppel- und Dreifachbelastung das Vergnügen am Sex von selber vergeht, ist kein Streiken, bewirkt aber so oder so keine Einsicht, sondern bloß, dass die betroffenen Männer als Opfer weiblicher Gewalt bedauert werden.)

Alle diese Formen von temporärer Verweigerung würden jedenfalls eine äußerst konservative Botschaft transportieren, nämlich die, dass sich die Frauen unter bestimmten Bedingungen durchaus bereit fänden, als Dienstleisterinnen instrumentalisiert zu werden, deren Arbeitskraft und Geschlechtswerkzeuge in erster Linie dazu bestimmt sind, anderen Erleichterung zu verschaffen. Wollen wir das?

Streiks sind was Vorübergehendes. Streiks sollen zeigen, was wäre, wenn diese oder jene Gruppe ihren Pflichten nicht mehr nachkäme.

Im Fall der von Frauen geleisteten unbezahlten Arbeit geht es aber nicht darum, der Öffentlichkeit klar zu machen, was passieren würde, wenn Mutter nicht funktionierte. Das weiß man eh. Aha-Erlebnisse würden ausbleiben. Und ob Regierung und/oder Wirtschaft unter Druck kämen, wenn Tausende greinender Männer hungrig zur U-Bahn wankten, ohne Frühstück im Magen und mit den Socken von gestern am Fuß, darf bezweifelt werden. Vielleicht würde sich eine gewisse Unruhe breit machen, sobald Horden unbeaufsichtigter Kleinkinder die Böschungen der Autobahnzubringer hinauf krabbelten. Vielleicht aber auch nicht, jedenfalls nicht in den diversen Führungsetagen, wo getönte Scheiben den Blick aufs banale Leben gnädig verschleiern. Ist jedoch ohnehin egal, weil keine halbwegs bei Trost befindliche Mutter das Leben ihrer Kinder als Druckmittel einsetzen würde.

Also was?

Vielleicht: nicht mittun. Das ist was anderes als streiken. Streiken heißt, für eine begrenzte Zeit Pflichten nicht zu erfüllen, die man grundsätzlich als die eigenen anerkennt.

Nicht mittun heißt, die Aufteilung der Pflichten in Frage zu stellen oder bestimmte Pflichten zurückzuweisen, und zwar permanent beziehungsweise immer wieder.

Da wird's haarig. Nicht zuletzt, weil hier Liebe ins Spiel kommt, oder vielmehr die Angst vor Liebesverlust.

Nicht mitzutun, das hieße auch und nicht zuletzt, in der eigenen Familie anzusetzen, in der eigenen Partnerschaft, es hieße, das Zurückstecken, das taktische Beturteln und Beschwichtigen, das Resignieren um des lieben Friedens willen, das demonstrative Raushängenlassen der guten Gattin aus Gründen der Imagepflege aufzugeben zugunsten klarer Forderungen.

Das ist nicht leicht. Ich weiß,

wovon ich rede, denn ich bin harmoniebedürftig bis zur Verblödung.

Und, um Missverständnissen vorzubeugen: Ich bin die Letzte, die die Bedeutung von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen leugnet. Ohne Rahmenbedingungen geht nix.

Ohne persönlichen Einsatz freilich auch nicht. Den Schatzi zu schonen und nach Streiks zu rufen, damit dem Schatzi offiziellerseits hineingewürgt wird, wie unverdient gut er es hat, das wird nicht wirklich was ändern an den Rollenzuweisungen und ihren Folgen.

Wobei die zentrale Frage eben lautet, ob es denn tatsächlich um eine Abschaffung von Rollenzuweisungen gehen soll oder bloß um das Schwingen von Weihrauchfässern für brave Lastenträgerinnen und höhere Gattinnen (die sich gern als Lastenträgerinnen ausgeben).

Was mir den Streikgedanken nämlich zudem suspekt macht, ist die Tatsache, dass er gern auch von eifrigen Damen ins Spiel gebracht wird, die stolz kundtun, dass ihre Männer nie und nimmer aus geschirrspülertauglichen Gläsern trinken würden, dass sich ihre Kinder noch nie selber was zum Essen nehmen mussten, ja, dass sogar der Hund nur an frisch gekochte Kutteln mit Petersiliendekoration gewöhnt ist. Begründung: »Ich hab sie halt so verwöhnt ...«

Ja? Dann erst einmal aufhören mit dem Verwöhnen. Oder aufhören mit dem Seufzen.

Und wir anderen? Das Beste wäre, jegliche unbezahlte Arbeit zu verweigern. Nicht einen Tag oder eine Woche, sondern konsequent ein Arbeitsleben lang. Klingt fies? Aber nicht so fies wie das, was uns andernfalls blüht. ☹☹☹



Landesrätin
Mag. Doris Hummer

Ich lade Sie ein am
**02. und 03.
Juli 2010**

zum 1. Zukunftsforum OÖ
ins Eventhotel Scalaria,
St. Wolfgang am Wolfgangsee.

Weitere Informationen unter:
www.zukunftsforum-ooe.at

Frauen | gestalten | Zukunft
ZUKUNFTSFORUM | OÖ